

den unter anderem die Tiere den vier Elementen zugeordnet. Teilweise ist das in sich widersprüchlich. So ist die Schlange in der Tabelle auf Seite 12 ein Erdtier und in der Abb. 3 auf Seite 11 ein Wassertier. Überhaupt stimmen die „Symboltiere“ von Abbildung und Tabelle nicht überein, was den Leser verwirrt – so wie es insgesamt einige verwirrende Aspekte in diesem Buch gibt.

Es seien noch stellvertretend die Darstellung eines Mittels und eines Falls Thema. Wohl bedacht habe ich mir hier das erste dargestellte Mittel und den ersten Fall zur Kritik ausgesucht:

Das Mittel ist der Aal bzw. das in der Homöopathie bekannte Aal-Mittel: Serum anguillae. Tatsächlich gibt es von diesem Mittel seitens der Homöopathie einige wenige Informationen; diejenigen, welche ich kenne, stammen von Boericke. Da ist die Rede von Nierenstörungen und Herzproblemen, jedoch sind nur wenige konkrete

Symptome verzeichnet. Um diese dürftigen Informationen rankt sich im vorliegenden Buch eine Fülle von Assoziationen. Gegen solche Assoziationen ist selbstverständlich nichts einzuwenden. Sehr wohl ist aber etwas dagegen einzuwenden, wenn sie, wie hier angestrebt, Eingang in das Arzneimittelbild finden sollen.

Im ersten dargestellten Fall des Buches leitet die Autorin – wie sie schreibt – aus den Symptomen Furunkulose, eitrige Sinusitis und Depressionen ab, dass es sich um eine tief liegende Störung handelt, weshalb sie „auf der syphilitisch-miasmatischen Ebene“ beginnt. Merc., Acacet., Kali-c. und Thuj. wurden gegeben. Daraufhin entwickelte die Patientin viele psychische Symptome und erhielt Lyc. Nach Lyc. bekam sie einen Ascites. Diesen behandelte die Autorin erfolgreich mit Serum anguillae. Man fragt sich, wie sie darauf kam.

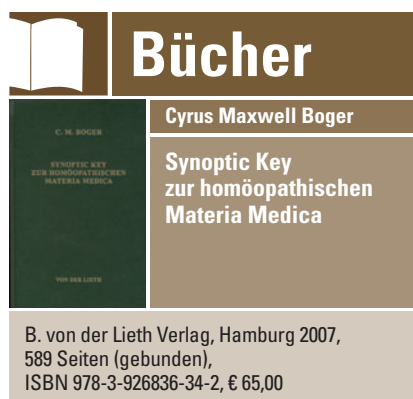
Wofür stellt man Fälle in einem medizi-

nischen Fachbuch dar? Damit der Leser etwas daraus lernen kann! Man kann aber nur etwas lernen, wenn klar wird, *warum* die gegebenen Mittel indiziert waren. Beispielsweise Mercurius zu geben, weil man das syphilitische Miasma vermutet, ist nicht ausreichend, da es noch andere Mittel gibt, die auf die Syphilie passen.

In diesem Sinne kann man aus dem Fall (wie auch vielen anderen dargestellten) nichts lernen. Für die Ordnungsweise, die der zitierte Beispielfall zeigt, gibt es nur zwei nachvollziehbare Erklärungen: Entweder hatte die Autorin weitere Informationen, von denen sie den Leser ausschließt, oder sie hat wirklich intuitiv verordnet.

Intuition kann man aber so nicht lernen. Ich glaube übrigens selbst an die Intuition, allerdings an 10% Intuition nach 90% „Transpiration“

D. Elendt



Reduktion auf das Wesentliche

Die nordamerikanische Homöopathie hatte Mitte bis Ende des 19. Jahrhunderts ihre Blütezeit. Nahezu jede größere Stadt besaß eine homöopathische Schule, es existierten etliche Gesellschaften und Publikationsorgane, die sich um die Etablierung der Homöopathie bemühten. In diese Zeit hinein wurde Cyrus Maxwell Boger (1861–1953) als Nachfahre deutscher Einwanderer in Pennsylvania geboren. Wie C. Dunham war er dank seiner Sprachkenntnisse nicht auf die häufig mit Fehlern behafteten Übersetzungen der deutschen homöopathischen Literatur angewiesen. Er arbeitete sich intensiv in die Schriften Bönninghausens ein, die ihm als Grundlage und Orientierung für eigene Arbeiten dienten. Zudem inspiriert durch A. Lippe und G.H.G. Jahr reifte über seine 47-jährige Praxistätigkeit hinweg ein

eigenes Homöopathiekonzept, das gleich eines Segelschiffs neues Land ansteuerte, dabei jedoch nie den Hahnemannschen Leuchtturm aus den Augen verlor.

Die intensive Auseinandersetzung mit dem Ansatz Bogers der letzten Jahre machte nun eine Neuübersetzung eines der Hauptwerke Bogers – des Synoptic Key – erforderlich. Bogers Synoptic Key ist Repertorium und Materia Medica in einem. Viele Rubriken entlehnte Boger aus den Repertorien Bönninghausens und ergänzte sie unter anderem aus der Erfahrung seiner eigenen homöopathischen Praxis.

Boger war ein Meister der Reduzierung auf das Wesentliche: Seine Rubriken beinhalten erstaunlich wenige Arzneimittel. Der Synoptic Key beginnt mit dem Kapitel „Zeiten“, danach die für den Bogerschen Ansatz ganz zentralen Kapiteln der „Modalitäten“ und „Allgemeines“. Die „Gemüts“- und Körper rubriken bilden den Abschluss des repertorialen Teils des Synoptic Key.

Anschließend an das Repertorium findet sich eine Materia Medica – die sogenannte „Synopsis“. Auf engstem Raum finden sich hier die Hauptcharakteristika der homöopathischen Arzneien. Auch hier zeigt sich, dass Boger das Kurze und Prägnante liebte. Hauptwirkungskreis der Arznei auf Gewebe, Nerven und Körperteile sowie seine Modalitäten und Genus-Symptome sind auf einen Blick schnell

zu überschauen.

Der dritte Teil des Synoptic Key beinhaltet hauptsächlich ein Ergänzungsregister, welches als Index mit Bezug auf das Repertorium sowie als Hinweis für Differenzialdiagnosen zu verstehen ist.

Bogers Synoptic Key ist in Aufbau und Funktion einzigartig und lässt sich auf zweifache Weise nutzen. Zum einen bietet die Synopse einen überschaubaren Lernstoff für den Auf- und Ausbau der eigenen Materia-Medica-Kenntnisse. Zum anderen wurde der Synoptic Key natürlich für die Praxis konzipiert, bedarf aber hierbei einer Einarbeitung in die Denkweise Bogers.

Der dreiteilige Synoptic Key erklärt sich nicht von alleine – sein Gebrauch lediglich aus dessen Aufbau ableiten zu wollen, ist ein schwieriges Unterfangen. In Bogers Schriften findet sich erstaunlicherweise keine Gebrauchsanleitung für seinen Synoptic Key, da er wohl nie davon ausging, dass sein Werk einmal einem breiteren Publikum zugänglich sein würde.

Für den, der tiefer in das Bogersche Konzept einsteigen und den Synoptic Key für seine Praxis „aufschließen“ möchte, bietet die schöne Annäherung des Bogerexperten Norbert Winter den passenden „Schlüsseldienst“. Winter sichtet Bogers Schriften und führte die verstreuten Hinweise Bogers zu einer „Annäherung an das Homöopathie-Konzept C.M. Bogers“ zusammen – ebenfalls erschienen im B. von der Lieth Verlag.

Bogers Konzept verspricht keine Abkürzungen oder Erleichterungen für die homöopathische Arzneimittelfindung. Bei allem Charme, den der prägnante, auf den Punkt gebrachte Synoptic Key ausstrahlt, sollte man nicht außer Acht lassen, dass der Autor sein Studium mit den großen Arzneimittellehren Hahnemanns und Heringss begonnen hatte bevor er daraus sein Destillat zog und im Synoptic Key niederschrieb.

Bogers Homöopathiekonzept bildet eine methodologische Brücke zwischen den großen Pionieren wie Bönninghausen, Lippe und dem vom Swedenborgianismus geprägten Kent. Er führte die Ansicht Bönninghausens weiter, nicht zu sehr die subjektiven Symptome des Patienten für die Arzneimittelwahl heranzuziehen, sondern objektive, wägbare Symptome sowie Modalitäten und den Gemütszu-

stand zur endgültigen Differenzierung der Arzneien zu verwenden. Die Arzneimittelwahl nach klinischen Beobachtungen, pathologischen Überlegungen und „Key-Notes“ hin zu betreiben, hielt Boger für einen verhängnisvollen Fehler.

Bogers Meisterschaft zeigt sich darüber hinaus auch in der praktischen Anwendung Hahnemanns Lehre der Miasmen: Ohne großen philosophischen Unterbau und Abstraktionen versteht es Boger, für die Arzneifindung klar und praktisch Informationen aus der Familienanamnese des Patienten zu verwerten.

Das Werkzeug Synoptic Key richtet sich vor allem an Fortgeschrittene und mit den Hahnemannschen Grundsätzen Vertraute und bietet ihnen die Möglichkeit, weiter ein Stück homöopathisches Land zu erkunden. Den Synoptic Key in der Praxis benutzen zu wollen, schließt mit ein, sich mit

den Ansichten seines Autors über Theorie und Praxis der Homöopathie auseinanderzusetzen – die Quellen liegen dazu bereit, das Konzept des B. von der Lieth Verlags bietet hierfür genügend Ansatzpunkte.

Boger hat an seinem Synoptic Key, wie an seinen anderen Repertorien auch, bis zu seinem Lebensende geschliffen und gelehrt. Der Synoptic Key bildet ein Mosaikstein in seinem Oeuvre. Sein detailliertes „Characteristics and Repertory“, sein Breviarium „General Analysis“ komplementieren Bogers Synoptic Key. Zusammen zeigen sie, dass die Arzneimittelfindung per Repertorium nie einseitig, schematisch oder reduktionistisch sein kann, noch darf, sondern sich immer dem gegebenen Fall und dessen individuelle Symptomatik anzupassen hat.

Timo A. Pfeil



Inhalt

„Ich hasse die Schule. Ich hasse sie.“ Anna Gavalda ist auf dem besten Wege, sich in die erste Reihe der französischen Unterhaltungsautoren zu schreiben (wenn es denn so etwas gibt). Für ihre Erzählungen-Sammlung „Ich wünsche mir, dass irgendwo jemand auf mich wartet“ erhielt sie im Jahr 2000 den *Grand-Prix RTL-Lire*. Die Verfilmung Ihres Romans „Zusammen ist man weniger allein“ lief im Herbst 2007 in den deutschen Kinos an, außerdem gibt es ihn als Hörbuch – fabelhaft gelesen von Nina Petri. Und was aus ihrem Roman „Ich habe sie geliebt“ noch alles werden kann, ist nicht auszudenken ...

Ihr erster Jugendroman „35 Kilo Hoffnung“ ist die Geschichte des Schülers David Dubosc. David ist der Ich-Erzähler, und er hasst die Schule. Wahrhaftig: Er hasst sie. Nichts ist für ihn schlimmer auf der Welt. Und sie macht ihm das Leben zur

Hölle. Das sind seine ersten Sätze. Der letzte Satz heißt: „Und da lachte ich.“

Dazwischen liegt das Schicksal eines Jungen, der morgens mit einem Kloß im Magen aufsteht, in der Schule alles, aber auch alles vermasselt, immer schlechter wird, zweimal sitzen bleibt und eigentlich nur auf sein 16. Lebensjahr wartet. Dann will er hinaus in die Welt, will mit seinen Händen schaffen, was ihm mit dem Kopf nicht gelingt. Er ist ein Träumer, seine Eltern verstehen sich nicht gut und sind keine Ansprechpartner mehr für ihn.

Und er ist ein Tausendsassa, wenn er bei seinem Opa ist, den er über alles liebt. Der Schuppen des Alten, ganz hinten im Garten (im Winter zu kalt, im Sommer zu heiß), ein Ding aus Brettern und gewellter Dachpappe, ist beider Zufluchtsort. Und David ist dort, wann immer er kann. Um zu basteln. Um Werkzeuge oder Holzteile auszuleihen, um seinem Opa Léon bei der Arbeit zuzusehen, ihn um Rat zu fragen oder einfach nur dort zu sein. Aus Freude, weil das ein Ort ist, der zu ihm passt. Er liebt den Geruch von Schmieröl, Fett, elektrischen Heizradiatoren, geschweißtem Eisen, Holzleim und Tabak. Eines Tages will er den Geruch destillieren, ein Parfüm erfinden und es „Léonwasser“ nennen! ... Nur: Sein Opa ist krank, und David würde alles geben, wenn er wieder gesund würde. Alles?

Leistung in der Schule jedenfalls nicht. Auch (oder erst recht?) nicht, als der Opa

sich ihm – wie alle anderen – enttäuscht verschließt. Die Schulen, die er bisher besucht hat, wollen ihn nicht mehr. Die Schule, auf die er zurzeit geht, ist so schlecht, dass seine Eltern beschließen, ihn in ein Internat zu geben. Und er landet in einem, das weit von zu Hause entfernt, aber mit Schülern vollgestopft ist, die mehr oder weniger Davids Gesinnungsgenossen sind. Er hat es sich – zur Verblüffung seiner Eltern – längst selber ausgesucht. Und er bewirbt sich auch selbst – mit einem merkwürdigen Brief, der sogar noch einen Kardinalfehler enthält. Aber sie nehmen ihn. Und tatsächlich: Es tut sich etwas, es wird besser mit ihm. Mitschüler und Lehrer sind nicht mehr seine Feinde, sie mögen ihn, sie helfen ihm.

Aber dann fällt Opa Léon ins Koma. „Von diesem Tag an hörte ich auf mit dem ganzen Zirkus ... Ich arbeitete schlecht und sprach kaum noch. Mein Kopf war wie abgestorben, und wenn meine Eltern anriefen, schickte ich sie zum Teufel.“ Bis ihn ein Typ aus der Abschlussklasse morgens aus dem Schlaf holt: „He, he, wach auf, Mann. Hey, bist Du Toto?“ –

Ich sage Ihnen etwas: Wenn alles in Stücke zu gehen scheint in so einer kleinen Welt, dann wiegen 35 Kilo Hoffnung unheimlich viel. Überlegen Sie mal: 35 Kilo Hoffnung! Wow!

W. Kolkhorst

